

Theorie und Praxis der Sprachpflege

Autor(en): **Egli-Wildi, Renate / Egli-Wildi, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1985)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Bundes Schwyzertütsch 1985/IV

Theorie und Praxis der Sprachpflege

Zehn Jahre an der «Sprachstelle»

Dass der Bund Schwyzertütsch eine Auskunfts- und Beratungsstelle, die sogenannte «Sprachstelle», unterhält, ist vielleicht nicht einmal allen Mitgliedern bekannt. So sei denn diese Tatsache wieder einmal in Erinnerung gerufen: Jedermann kann bei der «Sprachstelle» mit Fragen, die das Schweizerdeutsche angehen, anklopfen und sich überall dort, wo Mundartprobleme auftauchen, helfen lassen.

Die Unterzeichneten haben ihr «Amt» im Frühjahr 1975 angetreten – vielleicht ist da ein kleiner Marschhalt und Rückblick fällig! Beginnen wir mit den vielen bunten «kleinen» Anfragen von *privater* Seite, die das Jahr hindurch hereingeschneit kommen und meist auf der Stelle beantwortet werden wollen: Was bedeutet eigentlich das Wort *Huusröiki*? Wie heisst die Eule auf zürichdeutsch? Welches ist der Unterschied zwischen einem *Grittibänz* und einem *Elggermandli*? Wie übersetzt man *nid-sigänt* und *obsigänt* auf hochdeutsch? Was soll man von der zunehmenden Neigung mancher Deutschschweizer zu Pluralformen auf *-ene* (*Büchsene*, *Gäislene*, *Bluemene*) halten? Gibt es eine Grammatik der Glarner Mundart? Wie sind die Ortsnamen auf *-ingen*, *-ikon* und *-wil* zu

erklären? Was versteht man unter einem *Chrëhane*, einem *Tüpfli*, einem *Dreinäpper*? Sind Ausdrücke wie *Bätziwasser*, *Hüüre-päiss* und *Phaltis* zürichdeutsch? Wo sagt man in der deutschen Schweiz *seechte*, wo *buuche*?

Zum Kreis solcher privater Anliegen gehören auch die telephonischen Beratungen beim Abfassen einer Hochzeits-, einer Geburtsanzeige oder eines Einladungstextes. Aber auch umfangreichere und zum Teil langfristige Aufgaben sind nicht selten, etwa das Redigieren eines zürichdeutschen Nachrufs, einer Ansprache zum 1. August, das Erklären von mundartlichen Redensarten oder die Untersuchung der Frage, nach welchen Regeln eigentlich unsere zürichdeutschen Wörter einmal mit *d*, das anderemal mit *t* beginnen. Jedes Frühjahr vor dem Sechsläuten trifft auch regelmässig der Pflegerbericht einer alten Zürcher Zunft zur Korrektur ein.

Zu den fleissigsten Benützern der Sprachstelle gehören die Fachleute der *Werbung*: Eine ganze Reihe von Werbebüros nimmt unsere Dienste ziemlich regelmässig in Anspruch. Neuerdings beliebt scheint das Übersetzen eines Werbespruchs in verschiedene Mundarten. Kein Gebiet und kein Produkt, für das nicht auf schwyzertütsch geworben werden könnte: Der Hersteller von Teigerzeugnissen ver-

schmäht Dialektwerbung sowenig wie der Kaugummifabrikant; Sauerkraut und Kaffee, Gemüse und Versicherungen, Bier und Märchenplatten scheinen, auf zürichdeutsch angeboten, die Kaufbereitschaft der Kunden doch merklich zu fördern. Selbst die SBB (nebst der Üetlibergbahn und den Zürcher Verkehrsbetrieben) haben die Werbekraft des Dialekts entdeckt und zu erproben begonnen. Man mag über den Gebrauch der Mundart in der Werbung denken, wie man will: Er ist eine nicht aus der Welt zu schaffende Tatsache, und es ist ausserordentlich wichtig, diese Art von Prosa – wie übrigens auch ihre Urheber – nicht sich selbst zu überlassen.

Übrigens neigen auch verschiedene *politische Parteien* (die sonst ihr Heu nicht auf derselben Bühne haben) mehr als früher der Mundart zu, ganz besonders in Zeiten, wo sie um die Gunst des Wählers zu ringen haben. Die Sprachstelle legt Wert darauf, bürgerliche und nichtbürgerliche Gruppierungen gleich gut zu bedienen.

Es wäre schön, wenn die Vertreter des *Bildungswesens*, von den Kindergärten bis zur Universität, sich in Zukunft vermehrt mit der Sprachstelle in Verbindung setzen wollten. Immerhin hat es in den vergangenen zehn Jahren nicht an Kontakten mit Lehrkräften aller Stufen gefehlt: Für

Lehrbücher bestimmte Mundarttexte wollen überprüft sein; den jugendlichen Redaktoren einer Mittelschülerzeitung gilt es unter die Arme zu greifen; ein Märchen ist ins Zürichdeutsche zu übertragen; die Einladung zu einer Schul-Modeschau braucht den letzten Schliff; eine zürichdeutsche Pflanzennamenliste bedarf der Durchsicht; Schweizer Lehrer im australischen Busch fragen nach Lehrmitteln auf schweizerdeutsch. Auch an Hochschulen interessiert man sich ab und zu für die Arbeit der Sprachstelle, ganz besonders an der Uni Basel. Für eine Psychologengruppe der Uni Zürich sind hochdeutsche Intelligenztests ins Zürichdeutsche zu übertragen; Studenten der Universität Texas wünschen mit dem Sankt Galler Dialekt vertraut zu werden; ein Professor der Germanistik in Japan lässt sich den Gebrauch der Modalverben erklären und verlangt nach einer zürichdeutschen Übersetzung des Vaterunsers. Im Bildungssektor entstehen die meisten internationalen Kontakte.

Eine weitere dankbare Sparte der Sprachstelle ist die Betreuung von *Publikationen*. Die Palette von schweizerdeutschen Texten, die zur Veröffentlichung bestimmt sind, ist sehr reichhaltig. Unvergessen sind die Arbeitsgespräche mit dem verstorbenen Klettgauer Dichter Albert Bächtold, und in guter Erinnerung ist die kurze Zusammenarbeit mit dem Übersetzer des Markus-evangeliums ins Zürichdeutsche geblieben. Und weiter: Hier braucht die wöchentliche Glos-sen-Ecke (in Mundart) einer Ostschweizer Regionalzeitung eine Starthilfe; dort laden neue zürichdeutsche Kindergeschichten zur kritischen Lektüre ein; ein neues anspruchsvolles Bühnenstück in Ostschweizer Mundart fordert zur Stellungnahme heraus; Weinländer Dorfgeschich-

ten benötigen, ehe sie den Weg zum Leser antreten, eine letzte Überprüfung; das von einem Goethe-Begleiter anno 1797 angelegte «Zürchische Idiotikon» soll druckreif gemacht und leserfreundlich gestaltet werden; ein Innerschweizer Mundartdichter bittet um Durchsicht seiner Texte; der Verfasser origineller Dialektverse wünscht Auskunft über eine Reihe sprachlicher Zweifelsfälle; neue schweizerdeutsche Jodelliedertexte sind zu begutachten; den frisch niedergeschriebenen Jugenderinnerungen eines alten Zürchers ist der Weg zur Öffentlichkeit zu ebnen.

Die vergangenen zehn Jahre haben uns gezeigt, dass in der deutschen Schweiz in manchen Krei-

sen unseres Volkes das Interesse an der Mundart nach wie vor sehr rege ist, dass es glücklicherweise darüber hinaus auch nicht am Willen fehlt, unserer Sprache die dringend notwendige Pflege angedeihen zu lassen. Gemessen zwar an dem, was allein in der deutschen Schweiz täglich gesprochen und geschrieben wird, bedeuten die Bemühungen der Sprachstelle nicht mehr als den berühmten Tropfen auf dem heißen Stein; solange es aber noch Mundartsprecher und -schreiber gibt, die sich Gedanken über ihre Sprache machen, so lange behält wohl auch unsere Arbeit ihren Sinn.

Renate und Alfred Egli-Wildi

Die inneren Widersprüche der Marti-Schrift

Zur Neuauflage der *Berndeutsch-Schreibweise* von Werner Marti

Es sind bald fünfzig Jahre vergangen, seit der Leitfaden einer einheitlichen Schreibweise für alle Dialekte, die «Schwyzertütschi Dialäktschrift», veröffentlicht wurde. Eine Kommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft hatte einheitliche Richtlinien erarbeitet, und das Ergebnis wurde 1938 von Prof. Dr. Eugen Dieth in einer Broschüre bei Orell Füssli veröffentlicht. Diese Anleitung ist heute leider vergriffen, was aber keineswegs bedeutet, dass sie veraltet wäre. Ganz im Gegenteil.

Die Dieth-Schrift im Vormarsch

Die Dieth-Schrift – wie man sie heute allgemein nennt – hat sich seit 1938 zunächst in vielen wissenschaftlichen und populären Büchern, die sich mit der Sprache selbst befassen, durchgesetzt. Dies gilt für zehn Wörterbücher

und Grammatiken des Schweizerdeutschen, für den Sprachatlas der deutschen Schweiz und die Publikationen des Phono-grammarchivs der Universität Zürich; ebenso wurde sie verwendet im Schweizerdeutsch-Lehrbuch des Schreibenden und in der zürichdeutschen Kurzgrammatik von Viktor Schobinger, hier ganz konsequent samt Kleinschreibung der Substantive, sowie in vielen volkskundlichen Arbeiten und Sagensammlungen. Vom Bund Schwyzertütsch aus haben die Walservereinigung Graubünden, die Deutschfreiburgische Arbeitsgemeinschaft, der Verein für Heimatkunde des Sensebezirks sowie die Walliser Vereinigung für Walsertum und weitere Gruppen die Diethschen Regeln anerkannt und wenden sie in ihren Schriften auch an.

Wie weit haben sich nun auch die Mundart-Schriftsteller mit dieser Schrift befreundet? Eine ganze Anzahl von ihnen verwenden sie recht konsequent. Andere wiederum, wie etwa Albert Bäch-